

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Holzbauten des Schwarzwaldes

Feederle, F.

Carlsruhe, 1853

Vorwort

[urn:nbn:de:bsz:31-111216](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-111216)

Vorwort.

Wer die reizenden Thäler des Schwarzwaldes mit ihren saftigen, grünen, blumenreichen Matten und Klaren mit Laubbolz eingesäumten Waldbächen durchwandert, wird auch mit Wohlgefallen die eigenthümliche Bauweise der meist einzeln gelegenen Häuser beobachten, welche hier in diesen noch von einem milderen Klima beglückten Thälern zwischen großen Obstbaumgruppen mit ihren weitvorspringenden schiefen Strohdächern, mit den hölzernen gebräunten Bänden und Siedeln, offenen Gängen (Gallerieen) und gekuppelten Fensterreihen so einladend freundlich und heimlich hervorschauen.

Wer weiter die dunkelbewaldeten Schluchten und Höhen bestiegt und auf dem rauheren Hochlande anlangt, wird zwar eine sehr wesentliche schnelle Aenderung in der Natur bemerken und sich in eine weit nördlichere Gegend versetzt glauben, dagegen in dem Bau der Häuser, welche noch der älteren Ueberlieferung angehören, nur wenige Modificationen bemerken, indem sie nun häufig das Strohdach mit dem Schindeldach vertauschen (weil hier der Fruchtbau selten mehr betrieben werden kann), ja auch die Wände häufig mit Schindeln verkleidet werden. Auch hier bilden noch verschiedene Laubholzbaumgruppen, mehr aber Tannenwaldungen den dunkeln Hintergrund; grüne Weidplätze mit denselben wechselnd, rauhere felsige Abhänge, oft in tiefe Schluchten sich absenkend, bilden die weitere, oft einformige Umgebung, die aber durch die vielfachen Spuren menschlicher Thätigkeit und eines stillen, fleißigen und emsigen Lebens in den gemüthlichen Wohnungen angenehm unterbrochen wird.

Hat jede Wohnung nicht nur die Bestimmung, vor den Unbilden der Witterung den Menschen zu schützen, ihm ein bequemes Obdach zu gewähren, sondern auch durch den sinnlichen Eindruck, den ihre Räumlichkeiten unwillkürlich erregen, das Gemüth zu befestigen, das Gefühl behaglicher Ruhe und des stillen Friedens, ganz im Einklang mit einem christlichen Familienleben und dasselbe unterstützend hervorzuheben: so müssen diese Anforderungen um in so höherem Maße beim Schwarzwälder Hause, sowohl im Thal als auf der Höhe gemacht werden, als die klimatischen Verhältnisse, namentlich der längere Winter, die strengere Kälte, heftige Stürme und oft eine ungläubliche Schneemasse, eine ungewöhnliche Vorsorge hiegegen erheischen und die Bewohner oft monatelang fast ununterbrochen in ihre Wohnungen fesseln.

Unter solchen klimatischen Verhältnissen, in Verbindung mit einer natürlichen Begabung und rührigen Geschäftigkeit des Schwarzwälders hat sich jene häusliche, mannigfaltige Familienindustrie, namentlich die Uhrenmacherei entwickelt, welche ihm in der längeren Zeit Beschäftigung gab, die von Feld- und Waldarbeit und von ausgedehnter Viehzucht übrig blieb. Diese Vermischung des industriellen Erwerbes mit Ackerbau und Viehzucht, wobei freilich das eine oder das andere mehr oder weniger vorherrschend oder Nebensache ist, bestimmt natürlich wesentlich die Wohnung, die Einrichtung und Ausdehnung ihrer verschiedenen Räume *). Namentlich erforderte auch die Art dieser verschiedenen häuslichen Beschäftigungen helle Stuben, was bei ihrer äußerst geringen

Höhe nur durch zahlreiche nebeneinanderliegende Fenster erreicht werden konnte. Diese so zweckmäßige Fensterkuppelung, welche oft den größten Theil der Wand einnimmt und den eigenthümlichen Verschluß der aufzuschiebenden Laden bedingt (siehe Blatt Nr. 7), trägt zu der charakteristischen, freundlichen und malerischen Erscheinung des ganzen Aeußeren, wie auch des Innern, der oft sehr geräumigen Stuben wesentlich bei.

Es muß aber hier dem Schwarzwälder Hause, welches noch nicht unter dem Modernisirungsfeber der Neuzeit entstanden ist, nachgerühmt werden, daß es allen den örtlichen, besonderen Forderungen des leiblichen und des Gemüthlebens vollkommen entspricht und dies verleiht ihm denn auch seine Eigenthümlichkeit, seinen praktischen und sogar seinen ästhetischen Werth. Unter besondern Verhältnissen entstanden und seit Jahrhunderten entwickelt, von sinnigen Werkmeistern (offenbar einer eigenen überlieferten Schule angehörig) ausgeführt, steht es, aus der Natur und dem Volksleben hervorgewachsen, als eine gesunde, lebens- und charaktervolle und volksthümliche Erscheinung vor uns, nicht als etwas Gemachtes und Gesehenes, sondern als etwas nothwendig so Gewordenes, ein verständiges und gemüthvolles Werk!

Diese Schwarzwälder Bauart zeigt in den Konstruktionen mit der Tyroler, namentlich mit der Banart in einigen Schweizergegenden viele Aehnlichkeit und Verwandtschaft, und hat mit diesen ihren Schwestern unstreitig ihren Ursprung schon in den frühen Jahrhunderten unseres aufkeimenden deutschen Kultur- und Volkslebens.

Leider hat sich in der Neuzeit das auch auf andern Gebieten offensichtliche, alles eigenthümliche, charaktervolle, individuelle Leben zerstörende Ausgleichungs-, Mode-, Muster- und Schabloneprinzip auch auf dem Schwarzwalde beim Bau der Häuser schon geltend gemacht, und droht die alte, auch für die Gegenwart noch immer gleich zweckmäßige, und man darf wohl sagen eigenthümlich schöne Bauweise allmählig gänzlich zu verdrängen, ohne bisher im Stande gewesen zu sein, auch nur entfernt einen Ersatz durch ein entsprechendes Neues gewähren zu können. Die meist schlecht ausgeführten Regelwände, oft mit rauhen, Feuchtigkeit haltenden Granitsteinen angemauert, mit stets wieder abfallendem Verputz, geben keinen genügenden Schutz gegen jenes Klima; das alte weitvorspringende Dach wird verlassen und an Siedel und Längseiten nur ein ganz kurzes, stumpfes Gefälle von Holz vorgeheftet, die freundlichen so zweckdienlichen offenen Gänge bleiben weg, die gekuppelte Fensterreihe verwandelt man in einzelne, unfreundliche, kleine Fenster, und so wird das Ganze alles dessen entkleidet, was ihm seinen Reiz und sein eigenthümliches Gepräge verleiht und zugleich ganz zweckentsprechend ist. Ein solch' neu-modisches Haus gibt eher das Bild des Verfalles als einer naturgemäßen Verbesserung. Auch muß bemerkt werden, daß diese Modernisirung nicht begründet werden kann durch etwaige veränderte äußere Verhältnisse, als z. B. höhere Holzpreise, indem daraus noch keineswegs folgen würde, den Gesamtbau und Gesamtcharakter so radikal aufzugeben und noch viel weniger geradezu eine ganz verfaßte, nichtsagende, dem modernen, nüchternen und gemüthlosen Kasernenstyle angehörige und zugleich ganz unweckmäßige Bauweise an deren Stelle

*) Wie denn auch in dieser Sammlung die Wohnung des eigentlichen Hofbauern von der des eigentlichen Uhrenmachers leicht zu unterscheiden ist.



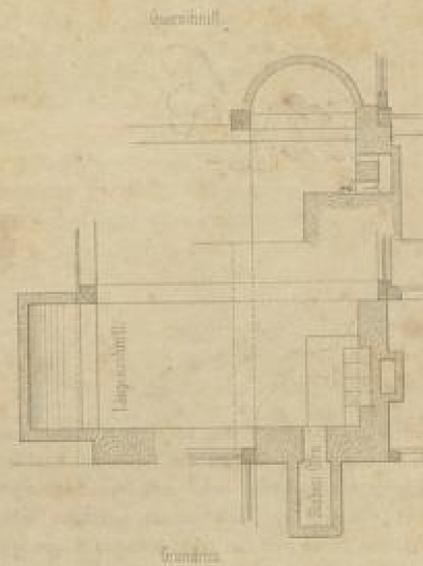
zu sehen. Da wo Modifikationen durch etwa veränderte Verhältnisse natürlich und notwendig sein sollten, da handelt es sich vielmehr um eine naturgemäße Fortbildung des Vorhandenen, um ungekünstelten Anschluß an das Ueberlieferte, so daß der Faden geschichtlicher Entwicklung nicht durch Herbeibringen des Unpassenden und Fremdartigen gewaltsam abgerissen, sondern auf eben so sanftmüthige Weise weiter fortgesponnen werde. Aber dem radikalen, hochfahrenden Zeitgeist widerstrebt dies und ist nicht seine Art, mit Liebe und Hingebung an das sich anzuschließen oder zu schonen, was durch Jahrhunderte hindurch aus dem Volksleben heraus eine lebendige Gestaltung gewonnen hat und, fortdauernde Lebenskeime in sich tragend, aus sich selbst fortzubilden.

Von diesen Gedanken durchdrungen und Angesichts der allmählichen Zerstörung, welche hier einer schönen charakteristischen und volksthümlichen Gestaltung der Wohnung unserer Schwarzwälder droht, ja Angesichts des Angriffes auf das physische und sittliche Wohl derselben, da offenbar die Beschaffenheit der Wohnung rückwärts auf das Familienleben selbst wesentlich einwirkt und die Klagen der Bewohner solcher moderner Häuser über deren Unzweckmäßigkeit öfter gehört werden können, habe ich schon vor zwei Jahren einige Vorschläge über diesen Gegenstand an das großherzogliche Ministerium des Innern gerichtet, unter anderen auch den: Aufnahmen solcher älterer Häuser machen zu lassen, diese zu vervollständigen und als Lehrmittel in den Gewerbeschulen des Landes, namentlich des Schwarzwaldes einzuführen und zugleich auch durch Herausgabe der Dessinität zu übergeben.

Nachdem das großherzogliche Ministerium des Innern mit großer Bereitwilligkeit auf diesen Vorschlag eingegangen war und die zur Ausführung nöthigen Mittel genehmigt hatte, übernahm Architekt Federle, ein geborner Schwarzwälder von mir den Auftrag, solche Aufnahmen auszuführen. Mit vieler Liebe und Sorgfalt entlebte sich derselbe eines Theils seines Auftrages, indem er eine Anzahl solcher Häuser aufgenommen hat, welche nun hier einzuweisen in sechs Hefen erscheinen sollen, bis noch weitere Aufnahmen ausgeführt sein werden. Zugleich erstattete Herr Federle einen Bericht, aus dem ich hier eine Stelle annehme, welche zur näheren Erläuterung des Baues dieser Häuser besonders dienen mag.

Die Gesamtanordnung des Grundrisses der Hölze ist sehr einfach: Auf der Vorderseite des Hauses ist ein aus Blockhölzern hergestellter Boden 8 bis 10 Fuß breit, Bruck, d. i. Brücke genannt, von der aus alle Zugänge zu den Futtergängen und Stallungen und zum Hausgang betreten werden; auf der andern Seite reht sich an dieselbe der Brunnen mit dem Milchhaus, welches auf einem großen Brunnenrost erbaut ist, in welchem die hohen Milchstöcke gestellt werden, damit die Milch frisch und süß erhalten wird und langsam den Rahm (Mieren genannt) auf der Oberfläche absetzen kann, an der Rückwand und den Seiten sind Schäfte angebracht, worauf Butter (Kufen genannt) und dergl. aufgestellt wird, wodurch überhaupt das Milchhaus die Speisekammer ersetzt. Aus diesem Brunnenrost fließt das Wasser in einen langen weiten, der für das Tränken des Viehes bestimmt ist.

An den Hausgang reht sich die geräumige nur meist zu niedere Stube zuweilen mit einer Nebenstube an; hinter der Stube ist die immer wenigstens in ihrer größten Ausdehnung durch zwei Stockwerke gehende Küche mit einer oder mehreren Feuerstellen, einer Thüre gegen den Hausgang und meist mit einer dieser gegenüberliegenden in's Freie und einem Speisekasten gegen die Stube. Ueber den Feuerstellen sind allenthalben Rauchgewölbe erbaut, die, wie die nebenstehende Skizze zeigt, auf einer oder zwei Seiten auf der Feuerwand, auf den übrigen Seiten auf Untersügen aufliegen, zum Theil aus Dachsteinen, zum Theil auch bloß aus Widelsch hergestellt und dazu bestimmt sind, die mit dem Rauch aufsteigenden Funken aufzuhalten und den nicht mehr Gefahr bringenden Rauch auf den freien Seiten unter den Untersügen durch in den obern Theil der Küche und von hier entweder in's Freie oder in den Speiseraum des Hauses entweichen zu lassen. Das Auflager dieser Gewölbe ist immer in der Höhe des ersten Stockes



und würde für die in der Küche sich Aufhaltenden besser etwas höher gerückt, wobei man nur gleichzeitig das Gewölbe selbst etwas mehr ausbreiten müßte, um gleiche Sicherheit zu geben. Ueber der Küche ist der Boden der sogenannten Oberste zugleich Decke und immer so eingerichtet, daß ein oder mehrere Dielen auf Klöße oder Unterlagsböcker gelegt werden können, und so der Rauch in die zur Zeit des Dreschens oder einer nassen Ernte aufgestellten Garben geleitet werden kann, um sie rösch zu machen. Man könnte leicht über dem hintern Theil der ganzen Küche ein massives Gewölbe errichten. Der Raum im zweiten Stock neben den Rauchgewölben dient zum Aufhängen des zum Räuchern bestimmten Fleisches und dergl., auch des Holzes für die verschiedensten Geräthe und Industriegegenstände. Häufig rehet sich noch hinter der Küche an den Hausgang das s. g. Stübli mit oder ohne Nebenstübli an, meist als Leibgedingwohnung zu denken; oder es ist dieser Raum auch nur als Remise für Holz u. benützt. Der Abtritt steht immer außer dem Haus, entweder an die Brücke sich anreihend, oder unter dem Dachvorsprung hinter dem Hause. In den ältern Häusern ist meist neben dem Hausgang die Dreschtemne, die zuweilen gleichzeitig, doch wegen der in den anliegenden Stall eindringenden Kälte und des Staubes beim Dreschen unzweckmäßig als Futtergang benützt ist; überhaupt ziehen die meisten Bauern vor, die Temne auf der Oberste (Speiseraum) zu haben, indem dort die Kälte nicht so empfindlich sei, die Garben schon nahe sind und nach dem Dreschen das Stroh nicht erst wieder in die Höhe geschafft, sondern bloß zur Seite geworfen werden darf; jedoch sind die Tennen im Dachraum wegen der daran nöthigen Seitenwände beim Futterabladen einigermassen hinderlich. Weiterhin reihen sich die Ställe und Futtergänge so an die Brücke an, daß immer zwischen zwei Viehställen, von denen meist einer etwas kürzer und dem kleinen Vieh bis zwei oder drei Jahre alt zugewiesen ist, ein Futtergang angeordnet ist, der in der Decke ein oder mehrere Futterlöcher hat. Für die Fütterung sind, wie die Pläne zeigen, meist große tiefe Krippen angebracht, in welche vom Futtergang aus durch einen Aufschlagladen, der durch einen hölzernen Vorreiber geschlossen werden kann, das Futter eingegeben wird; die lichte Weite der Krippe ist zuweilen 2,5 Fuß und auf deren vordern Wand sind in lichten Abständen von 3,3 bis 3,6 Fuß Scheideposten von 5 Zoll starkem, wohlgehobeltem und abgefastem Holz aufgestellt, durch welche noch die Scheidebretter der Stände eingehoben sind; zwischen diesen sind dünnere ebenfalls hübsch gehobelte Stäbe aufgestellt, an denen die Anbindelketten oder Seile be-

befähigt sind; solche breite Krippen werden vorgezogen, weil sie für das Füttern bequemer sind, vor den kleineren mit einer senkrechten Kasse in Verbindung, bei denen übrigens weniger Futter vom Vieh verdorben, dagegen mehr Zeit zum Füttern erforderlich wird. Die Länge der Ställe von der Krippe bis an die Rückwand ist für Klein- und Gutsvieh 8 bis 9, für großes Vieh, besonders Kühe, 9,5 bis 11 Fuß, selbst 12 Fuß, der Pferdehülle 14 Fuß und die Futtergänge zwischen zwei Ställen haben bis 14 Fuß, bei welcher ziemlich bedeutenden Weite man das grüne oft auch durchworfte Futter, welches oft für mehrere Tage in größerer Menge hereingebracht werden muß, zur bessern Schonung der Futterwände mehr in der Mitte des Ganges niederlegen kann. Außer diesen sind meist noch ein kleiner Schaffstall und mehrere Schweinhülle angebracht, wels' letztere zum Theil auch ihren Platz hinter dem Haus unter dem oft bis zur Erde reichenden Dach ihre Stelle finden. Unter der Stube ist meist ein jedoch nur kleiner Balkenteller, weil zur Zeit der Erbauung dieser ältern Häuser die Kartoffel noch nicht bekannt oder wenigstens nicht in angedehntem Gebrauch war, damals genügend, nun aber zu klein, weshalb bei vielen Höfen später eigene kleine Speicher erbaut wurden, die sich so an den Berg anlehnen, daß ihr unterer Theil als Felsenkeller sich ergab; ebenso haben die meisten Höfe noch in einem weitem kleinerm Bau ihre eigene Mühle, die vom reichlichen Wasser getrieben wird.

Aus dem untern Handgang führt eine feste Treppe in den obern und von hier aus Thüren in die f. g. Stubenkammern, welche durch Schieber im Boden über dem Stubenofen erwärmt werden können. Die Stubenkammer ist übrigens außerdem meist noch durch eine kleine Treppe aus der Stube selbst zugänglich. Ferner führt aus dem obern Handgang eine Thüre in den obern Küchen-, d. h. Kücherraum, wo auch immer noch ein Laden in's Freie für den Abzug des Rauches geöffnet werden kann, und endlich eine Thüre auf den freien Gang, von dem aus die Dienstkammern (Wälder- oder Wäldergaden genannt) zugänglich sind; letztere sind von nicht bedeutender Tiefe, um der dahinterliegenden Heulege nicht zu viel Platz zu entziehen. Eine kleine Treppe führt vom obern Handgang auf den Dach- oder Speicherraum, Oberte oder erste Hurte genannt. Den Haupteingang hieher bildet die Einfahrt, durch welche Butter und Früchte, häufig auch Holz hereingeführt oder bei kleinerm Häusern von Hand hereingesogen oder auch auf Barren oder an Stellen Orten auf f. g. Kräzen oder geflochtenen Büten eingetragen wird. Die Oberte ist fast durchgängig ohne andere Eintheilung und Wände, als diejenigen, welche die Tenne auf der Seite begrenzen und diese liegt in der Richtung der in der Regel auf der Siebelseite angebrachten Einfahrt und an der Stelle der unterliegenden Heulege ist die für Wagen hergestellte Bahn; der einzige Boden zu beiden Seiten derselben ist offen, daß das Futter beim Einbringen schnell und leicht hinabgeworfen werden kann. Wo mit Pferden eingefahren werden soll, lassen bloß die ganz großen Hofgebäude die Einfahrt auf der Langseite und das dann nöthige Wenden der Wagen zu, allein sie nimmt hier immer mehr Platz ein, der auf der Siebelseite theils wegen des Lichtes, theils wegen des Hin- und Hertragens der Garben und des Strohes nicht erspart wird. Bei den kleinerm Häusern, in welche bloß von Menschen eingeführt und eingetragen wird, ist dies mehr gleichgültig und richtet sich hier die Einfahrt darnach, wie man das Haus stellen will, indem der Dachraum für die kleinen ökonomischen Verhältnisse hier meist mehr als genügend ist.

Die Höhe des ersten Dachstodes oder der ersten Hurte soll 12,5 oder höchstens 13 Fuß erreichen, weil sonst die zweite Hurte bedeutend verkleinert und das Aufstrecken der Garben mit der Furke auf diese zweite Hurte unmöglich gemacht oder sehr erschwert wird und durch zeitraubendes Aufschieben geschehen muß. Der Boden der zweiten Hurte, auf die man meist nur mittelst einer Leiter gelangt, ist nirgends fest und eng gefügt, sondern es sind bloß lose nach Bedürfnis gelegte Dielen, auf welche die Garben gestellt werden. Die Höhe dieser zweiten Hurte soll wieder nicht bedeutender sein, als daß ein Mann bequem gehen kann, damit die dritte Hurte wieder möglichst geräumig wird.

Bei den eigentlichen Hofgebäuden nimmt also immer der Wohntheil den bei weitem geringsten Theil des Raumes der Oekonomie gegenüber ein; anders ist das in den kleinerm für Uhrmacherel u. erbauten Häusern, wo der Oekonomie außer dem Dachraum immer weniger Raum zugewiesen ist. Es sind hier die den Gewerben zugewiesenen im ersten Stock angeordneten Räume mit Fenstern nach der ganzen Länge der Außenwände versehen, und so erhalten die längs derselben angeordneten Werkbänke ein gleichmäßiges Licht und der ganze Raum trotz seiner meist zu geringen Höhe ein freundliches Ansehen. Die im zweiten Stock meist gleichmäßig wie im ersten eingetheilten Räume dienen als Schlafräume, haben deshalb nur einzelne Fenster und sind häufig, ja meist, von der freundlichen Gallerie umzogen, welche übrigens wegen des Lichtes der untern Räume nicht zu breit sein darf. Außer den angeführten Räumen enthalten die meisten oder doch viele Schwarzwälderhäuser noch einen f. g. Katter, d. i. ein Behälter, dessen Zugang nicht leicht ohne Anweisung gefunden wird; diese Katter haben oft bedeutende Größe und sind theils unterirdische Gewölbe, deren Schlüßsteine herausgenommen werden können, oder sie sind innerhalb der Stockwerke und dienen zum Flüchten der werthvollsten oder überhaupt beweglichen Geräthe und Kleidungsstücke u. zu Zeiten feindlicher Truppenmärsche und dergl.

Ferner fand früher bei jedem Hofgebäude ein oft winzig kleines Kapellchen, mit dessen Glöckchen die Zeiten des Gebets sowohl, als die zur Rückkehr vom Feld und von der Waide angelündigt wurden; es ist dieser schöne Brauch jetzt schon seltener geworden und die ältern haben in ihrer Schlichtheit ein besseres Verhältniß als die spätern; die Altären sind meist überladen und zu anspruchsvoll für diesen Platz.

Nach diesen Bemerkungen über die Eintheilung mögen nun noch einige über die Konstruktion folgen. Wie schon bemerkt, hat nach meiner Meinung das Konstruktionsystem schon im sechzehnten Jahrhundert, vielleicht schon früher, seine Vollendung erlangt. Das Mangelhafteste ist die Fundamentirung. Während überall sonst systematisch zu Werke gegangen ward, so ist diese bloß aus vielen einzelnen größern und kleinerm Klößen gebildet, welche mit größern und kleinerm Steinen untergeschlagen wurden und selbst zum Theil das unmittelbare Auflager der Hauptschwellen bilden, zum Theil Unterzüge von größerer und kleinerer Länge und Stärke unterstützen, welche den Hauptschwellen unter der Mitte des Hauses oder den Blockböden der Futtergänge und Stallungen Auflager geben. Diese Fundamentirung hat nun freilich den Vortheil, daß Licht und Luft auf das Holz einwirken können und es so vor Fäulniß bewahren, allein außer dem Nachtheil, den das mit der Erde in Berührung gesetzte Holz gibt, hat diese Art der Fundamentirung den weitem großen Nachtheil, bei der frühern Vollmacht der Salpeterer, allenthalben unter jedem Oekonomiegebäude Salpeter zu graben, daß diese Klöße, wie ich verstand Glöße (Gelasse) genannt, von diesen zu sehr unterwühlt wurden und so Senkungen mancher Hochsäulen eintraten, die natürlich für das ganze Gebäude höchst nachtheilig wirkten. Es haben daher auch manche Besitzer ihre Häuser untermauern lassen, wobei aber ein Untermauern durch nur einzelne Pfeiler vorzugehen wäre.

Auf solche Fundamente wurde nun das System der Hauptschwellen aufgelegt, welche meist 1 Fuß hoch und 8 bis 9 Zoll stark sind und von denen die der Langseiten Zapfenlöcher, die der Scheidewände Zapfen haben, welche durch erstere geschoben werden und vorn hölzerne Nägel erhalten, um nicht los werden zu können. Auf dieses System der Schwellen werden nun alle Hauptpfosten, welche durch beide Stockwerke gehen, selbst meist die Pfosten für die stehenden Dachbände und die Hochsäulen eingesapft. Die Bildung der Außenwände des ersten Stockes ist an den Stallungen allgemein aus Blockhölzern, auffallender Weise an den Wohnräumen bloß aus gefügten Flöcklingen von 2 bis 2,5 Zoll Stärke, welche in die starken Hauptpfosten eingemuthet sind.

Die Bildung der Scheidewände geschieht an den Stuben wieder aus horizontal gefügten Flöcklingen, über welche im Innern häufig eine senkrechte Verlästelung gefügt ist; an den übrigen Wänden sind

auf die Hauptschwellen zuerst ein bis vier Federschwellen oder Blockhölzer zwischen die Pfosten und von diesen bis an die Pfeile Dielen senkrecht eingeschoben. Die Pfetten der Wände bilden zugleich die Schwellen für die eingeschobenen schwachen Gebälke und für die Wände des zweiten Stock; sie sind in die Pfosten eingezapft und versetzt und jeweils noch mit hölzernen Nägeln verbunden; fehlerhafter Weise gehen manchmal Schwellen und Pfetten auch durch die Feuerwände. Die Außenwände des zweiten Stockes haben eine durchgehende Fensterbank und unter derselben immer, über derselben meist horizontal, zuweilen auch vertikal gefügte Dielen, welches in den spätern Häusern auch bei den Scheidewänden vorkommt; man scheint sich hiebei nach der vortheilhaftesten Verwendung der Dielen gerichtet zu haben. Die Scheidewände der ältern haben bloß eine Federschwelle und zwischen dieser und dem Hauptgebälke senkrecht eingeschobene Bretter. Die Decke der Stube ist zugleich Boden der Kammer und besteht aus 2 Zoll starken Dielen, welche im Fenstersturz und hinten in einem Balken eingemuthet sind und außerdem nur noch über den Pfosten der Ofenröhren auf einem kleinen Unterzug aufliegen. Diese Dielen werden durch einen im Sturz befindlichen Schliß von außen herein und sodann in der Ruth weiter fortgeschoben. Der letzte Dielen wird als Keil gefeiert eingetrieben, behält nach Außen einen Vorsprung, damit er beim Schwinden der übrigen Dielen nachgetrieben und Decke und Fußboden dadurch immer dicht erhalten werden können. (siehe Beiblatt Nr. 6, Durchschnitt der einzelnen Theile). Alle Thüren, mit Ausnahme der Stuben- und Stubenkammerthüren, welche eiserne Bänder und Schloffer haben, laufen mit hölzernen Zapfen in Pfannen der Thürschwelle und Stütze und machen jede Weglocke durch ihr Ruaren unnöthig; sie werden theils mit einem Strich an einem hölzernen Nagel festgehalten oder haben hölzerne Schnallen, welche noch durch einen starken hölzernen Nagel geschlossen werden können; die Handthüre ist zuweilen nach der Höhe zweithellig, und zwar deshalb, um durch den obern Theil Licht einzulassen, ohne die Thüre ganz zu öffnen. Die Thüren selbst sind auf die Aufschleibleisten mit hölzernen vorspringenden Nägeln festgenagelt. In den Ställen sind meist kleine Fenster oft in der Thüre angebracht; in den Gemüthkammern sind neben den Thüren Lichtöffnungen mit oder auch ohne Fenster, bloß mit Schlebläden; in den Stubenkammern sind Fenster, jedoch an ältern immer noch sehr spärlich und klein, in den Stuben sind sie meist 3 Fuß hoch und immer einige Zolle über die Kluft des Hauses hinausgeschoben, mit kleinen Scheiben verglast und nur mit Schiebern zum Öffnen versehen. Außerhalb der Fenster ist das Rahmwerk für die Aufschleibladen befestigt, welche nicht nur auf diese Weise bequem angebracht sind, sondern auch, wenn sie geöffnet, unten stehen, eine zweite Wand vor der Brüstung bildend, das Eindringen des Windes bedeutend aufhalten. Die meisten dieser Häuser sind in spätern Zeiten wegen des bessern Schutzes vor der Kälte, so weit der Wohntheil reicht, mit Schindeln beschlagen worden, was für den Anblick nicht vortheilhaft ist.

Die Konstruktion des Dachstuhl ist nun das, was diesen alten Meistern die meiste Ehre macht. Jedes Stockwerk des Daches ist mit den von den Grundschwellen bis in Hirt reichenden Hochsäulen fest verbunden und so bei der Leichtigkeit des Daches ein trefflicher Verband nach der Höhe hergestellt; über dem Wohntheil ist immer ein liegender Stuhl angewendet, der mit Sorgfalt das viele horizontale Holz vermeidet, welches der aus gedankenloser Nachahmung dieses ältern Dachstuhl und dem Bestreben nach einer mißverstandenen Verstärkung hervorgegangene s. g. alideutsche Stuhl zeigt, oder, wenn letzterer die ältere Konstruktion wäre, so hatten die Meister der alten Schwarzwälderhöfe, das Bestreben derselben erkennend, sich auf schöne Weise zu einer sinnvollen Konstruktion erheben. Ueber dem Wohntheil ist ein stehender Stuhl angewendet; alle Verbügungen sind

meist in Verankerungen aufgelöst, indem eigentlich überall Zangen angewendet sind statt Bügen; und bei allen Verbindungen spielt der hölzerne Nagel seine versichernde Rolle, der entweder aus Fichtennähen oder einer andern härteren Holzgattung gefertigt ist; ebenso sind die Sparren mit den Balken und Keilbalken verplattet und genagelt, wie auch auf den Pfetten durch hölzerne Nagel festgehalten. Gegen das Wälzen der Pfetten der obern Gurt ist da, wo dieselben nicht wieder ein Keilgebälke haben, zu wenig gesorgt, indem sie nicht tief genug in den Spannriegel eingelassen und auch keine Büge angewendet sind. Das Anfnageln der Schindeln geschah früher ebenfalls mit hölzernen Nägeln auf starke aus Stangenholz gebauene Latten. Dachlätter haben meist keine Gestelle, sondern sie sind sparnartig bewegliche Dachhülle zum beliebigen Aufstellen und Schließen, dem Dache eben, eingerichtet. Die Dachneigung der ältern Häuser ist 45 Grad, die der spätern kleinern etwas größer. Die Gallerien, Gänge genannt, haben an den Hofgebänden seltener als an den kleinern Häusern Geländer mit ausgeschnittenen Brettern, welche zweckmäßig ziemlich stark ausgeschnitten sind, um nach einem Beregnen der Gallerie immer ein schnelles Trocknen zu befördern. Die Träger dieser Gänge sind immer ohne Zusammenhang mit den innern Gebälken, was eine gute Sicherheitmaßregel gegen eine allmählig einschleichende Fäulnis ist, weshalb auch der Dielenbelag derselben nicht eng gefügt ist, sondern das Durchrinnen des etwa aufgefallenen Wassers gestattet.

Die Dachrinnen sind aus langen dünnen Stämmen gezimmert und in hölzerne, angenagelte Haken eingelegt.

Als Deckmaterial war in frühesten Zeit wohl ausschließend Stroh in Anwendung; später kamen Holzschindeln mehr in Gebrauch, und zwar wohl aus zweierlei Gründen; erstens, weil auf dem höhern an Frucht ärmeren Schwarzwald die Strohbekleidung theurer als die Schindelbekleidung ist, und zweitens, weil bei eintretendem Brandunglück das herabschießende Strohdach das ganze Gebäude mit einem Feuerwall umgibt und die Rettung äußerst erschwert. Doch müßte diesem Uebel durch in genügender Zahl an den Sparren befestigte eiserne Haken begegnet werden können.

Aber auch die Schindeln sind eine feuergefährliche Bekleidung, besonders auch, weil sie selbst entlegener Gebäude leicht in Gefahr bringen.

Die Gefeggebung hat zwar schon längst auf allmählig Einführung der Ziegeleindeckung hingearbeitet, allein diese erwies sich allenthalben auf dem Schwarzwald durchaus ungenügend.

Es würden deshalb die im Odenwald schon seit Menschengedenken gebräuchlichen Stroblehnschindeln auch für den Schwarzwald das am meisten zu empfehlende Deckmaterial sein, indem es die großen Vortheile des Strohdaches, vollkommene Dichtigkeit, Wärmehaltung im Winter und Kältehaltung im Sommer wohl noch erhöht, dagegen die Feuergefahr an sich fast ganz aufhebt.

Dieser Darstellung habe ich nichts Weiteres beizufügen und übergebe hiermit die Sammlung der Dessentlichkeit, mit der Bitte, das hier anspruchlos Gegebene nachsichtig anzunehmen. Würde diese Sammlung dazu beitragen, diesen charakteristischen, volkstümlichen und so zweckmäßigen Bau der Häuser auf dem Schwarzwald zu erhalten und wieder mehr zu Ehren zu bringen, insbesondere die Werkmeister wieder zur fortgesetzten Anwendung desselben bei Neubauten anzu-muntern, so wäre ein Hauptzweck dieser Herausgabe erreicht. Jedenfalls aber verdient dieser Bau, welcher sich natürlich in den ältern Häusern am unverfälschtesten darstellt, durch solche Aufnahmen der Nachwelt überliefert und auf solche Weise wenigstens erhalten zu werden, wenn auch die alten Häuser selbst mit der Zeit zu Grunde gehen.

Karlsruhe, im November 1853.

K. Eisenlohr.